
Berliner Debatte Initial

3

18. Jg. 2007

Erinnerungen an Gewalt

Darieva

Armenische
Erinnerungspraktiken

Guchinova

Deportation
der Kalmücken

Schäuble

Spiel mit
dem Terror

Heintze

Der Staat als
Arbeitgeber

Nachtwey

Markt-
sozialdemokratie

elektronische Sonderausgabe

ISBN 978-3-936382-52-5

© www.berlinerdebatte.de

Berliner Debatte Initial 18 (2007) 3

Sozial- und geisteswissenschaftliches Journal

© GSFP – Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Forschung und Publizistik mbH. Herausgegeben im Auftrag des Vereins Berliner Debatte INITIAL e.V., Präsident Peter Ruben. *Berliner Debatte Initial* erscheint alle zwei Monate.

Redaktion: Harald Bluhm, Ulrich Busch, Erhard Crome, Birgit Glock, Wolf-Dietrich Junghanns, Cathleen Kantner, Rainer Land, Thomas Müller, Ingrid Oswald, Udo Tietz, Andreas Willisch, Rudolf Woderich

Lektorat: Gudrun Richter

Redaktionelle Mitarbeit: Karsten Malowitz

Verantwortlicher Redakteur: Jan Wielgoß
Verantwortlich für dieses Heft (V.i.S.P.):
Ingrid Oswald

Copyright für einzelne Beiträge ist bei der Redaktion zu erfragen.

E-Mail: redaktion@berlinerdebatte.de

Internet: www.berlinerdebatte.de

Preise: Einzelheft 10 €, Doppelheft 20 €
Einzelhefte werden per Post mit Rechnung verschickt.

Abonnement: Jahresabo 37 €
Ausland zuzüglich Porto. Studenten, Rentner und Arbeitslose 20 €, Nachweis beilegen. Ermäßigte Abos bitte nur direkt bei *Berliner Debatte Initial* per Post oder per Fax bestellen. Das Abonnement gilt für ein Jahr und verlängert sich um jeweils ein Jahr, wenn nicht sechs Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Bestellungen Einzelhefte, Abos und PDF-Dateien per Mail an:

leidenschaften@berlinerdebatte.de

Tel.: +49-39931-54726, **Fax** ...-54727

Post: PF 58 02 54, 10412 Berlin

Abo-Bestellungen auch direkt bei INTER ABO, PF 360520, 10975 Berlin; Tel. (030) 61105475, Fax (030) 61105480.

Autorenverzeichnis

Tsypylma Darieva, Dr.
Ethnologin, Institut für Europäische Ethnologie, Humboldt-Universität zu Berlin

Christiane Falge, Dr.
Ethnologin, Zentrum für Europäische Rechtspolitik an der Universität Bremen

Stephan Feuchtwang, Prof. Dr.
Ethnologe, Department of Anthropology, London School of Economics and Political Science

Elza-Bair Guchinova, Dr.
Ethnologin, Institut für Ethnologie und Anthropologie, Russische Akademie der Wissenschaften Moskau

Cornelia Heintze, Dipl.-Pol.
StK a.D. und Coach, Leipzig

Wolfgang Kaschuba, Prof. Dr.
Ethnologe, Institut für Europäische Ethnologie, Humboldt-Universität zu Berlin

Oliver Nachtwey, Dipl.-Volkswirt
Graduiertenkolleg „Die Zukunft des europäischen Sozialmodells“, Göttingen

Jörg Nicht, M.A.
Erziehungswissenschaftler,
Universität Potsdam

Ingrid Oswald, PD Dr. habil.
Soziologin, Humboldt-Universität zu Berlin/
Centre for Independent Social Research,
St. Petersburg

Thomas Rid, Dr.
Politikwissenschaftler, Sécurité et défense,
Institut français des relations
internationales, Paris

Steven Schäller, M.A.
Politologe, TU Dresden

Michaela Schäuble, M.A.
Ethnologin, Universität Tübingen & School
of Slavonic and East European Studies,
University College London

Erinnerungen an Gewalt

– zusammengestellt von Tsypylma Darieva und Ingrid Oswald –

| | | | |
|---|----|---|-----|
| Editorial | 2 | *** | |
| Schwerpunkt: ERINNERUNGEN AN GEWALT | | <i>Thomas Rid</i> | |
| <i>Wolfgang Kaschuba</i> im Interview mit Tsypylma Darieva und Ingrid Oswald. Ethnologie und Gewalt: Erinnern und Vergessen | 3 | Der degradierte General. Clausewitz und zivil-militärische Beziehungen in den USA | 69 |
| <i>Tsypylma Darieva</i> Vom Lokalen zum Globalen. Zur postsozialistischen Transformation armenischer Erinnerungspraktiken | 10 | <i>Cornelia Heintze</i> Der Staat als Arbeitgeber im skandinavisch-deutschen Vergleich. Empirische Befunde und theoretische Anmerkungen | 79 |
| <i>Michaela Schäuble</i> Spiel mit dem Terror? Reflexionen über die Gewaltinszenierung eines ehemaligen kroatischen Kampfsoldaten | 24 | <i>Oliver Nachtwey</i> Gerechtigkeitsprobleme der Marktsozialdemokratie. Zur Debatte um ein neues Grundsatzprogramm der SPD | 95 |
| <i>Stephan Feuchtwang</i> „Wohin gehören wir?“ Jüdisch-gemischte Verwandtschaft und die Brüche im Europa des 20. Jahrhunderts | 36 | REZENSIONEN UND BESPRECHUNGEN | |
| <i>Elza-Bair Guchinova</i> Die Deportation der Kalmücken unter Stalin. Vergessenes und Erinnertes in Schüleraufsätzen | 48 | Robert Chr. van Ooyen: Politik und Verfassung. Beiträge zu einer politikwissen- schaftlichen Verfassungslehre Rezensiert von <i>Steven Schäller</i> | 107 |
| <i>Christiane Falge</i> Krieg, Vertreibung und Transnationalisierung. Erinnerungen und Identitätskonstruk- tionen bei den äthiopischen Nuer | 58 | Rudolf Stichweh: Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie Rezensiert von <i>Jörg Nicht</i> | 110 |

Editorial

Europa ist nicht arm an Erinnerungskulturen. Die postsozialistische Gesellschaftsentwicklung hat dieses Phänomen noch verstärkt, denn die Nationalstaatsbildung nach dem Zerfall der Sowjetunion und Jugoslawiens brachte enormen Schwung in die Re-Konstruktion nationaler Erzählungen. Die (Wieder-)Entdeckungen und (Gegen-)Erinnerungen an Gewalt und Vertreibung produzieren dabei neue Trennlinien, Brüche und Verbindungen, schaffen neue Gedenkpraxen und politische Ansprüche. Oft wird erst ausgehandelt, welche Formen der Erinnerung überhaupt in Frage kommen, je nachdem, ob große Bevölkerungsgruppen integriert werden sollen oder ob eine lokale Rekonstruktion mit einem neuen Deutungsmuster im Vordergrund steht.

Der in diesem Heft beginnende Themenschwerpunkt versammelt Aufsätze zu verschiedenen Facetten der Vielfalt dieser neuen Erinnerungsformen in postsozialistischen Gesellschaften. Zwei weitere, für die Diskussion unverzichtbare Aufsätze werden in Heft 4 erscheinen. Alle Beiträge sind „Nahaufnahmen“ der ethnologischen Feldforschung, die Einsichten in die Technik, Inszenierung und strategische Umsetzung des Erinnerens vermitteln. Den Autoren geht es primär darum, wie eine traumatische Vergangenheit im Alltag verankert werden kann und wie (nicht was) erinnert bzw. vergessen wird.

Die ethnologische Perspektive ermöglicht es, die mnemotechnischen Praktiken „von unten“ zu erfassen, die Mikropolitiken kollektiver Gedächtnisbildung aufzudecken, wie im Interview mit *Wolfgang Kaschuba* erörtert. Wie eine schwierige Vergangenheit selektiv zum Ausdruck gebracht und für die politische Zukunft eines Staates eingesetzt wird, thematisiert *Tsypylma Darieva*, während *Stephan Feuchtwang* zeigt, wie selektive Erinnerung die vielfach durch den Holocaust gebrochenen jüdischen Familiengeschichten zu einem neuen Kontinuum zusammenbindet.

Zentral für postsozialistische Erfahrung ist die Verschiebung einst privater Erinnerungen in die Öffentlichkeit. Wie Verluste und Traumata durch die öffentliche Darstellung verarbeitet werden können, veranschaulicht der Beitrag von *Elza-Bair Guchinova*. *Michaela Schäuble* zeigt, wie Erinnerungen an Gewalt durch den Körper zum Ausdruck gebracht werden, welche Funktionen die dramatisierende Inszenierung von Kriegstraumata hat. Schließlich dienen gemeinsame Erinnerungen der Bildung sozialer Netzwerke und der Stabilisierung von Identitäten, wie bei *Christiane Falge* nachzulesen ist, die die Narrative der Nuer im postsozialistischen Äthiopien untersucht.

Alle Beiträge des Schwerpunkts zeigen, wie durch die Rekonstruktion von Erinnerung öffentliche Orte modifiziert werden, wie weit Privates in diese hineinreicht, und welche Spannungen zwischen dem offiziellen Kanon einer Gedächtniskultur und den informellen Praktiken des Erinnerens existieren. Dabei scheinen sich die Aneignungsweisen der Erinnerung an die gewaltsamen Konflikte der jüngeren Vergangenheit zu beschleunigen, was für die Zukunft auf Veränderungen in Darstellung und Vermittlung von Traumata schließen läßt.

Tsypylma Darieva und Ingrid Oswald

Errata

Heft 1-07, S. 29: In Tabelle 5 muß der erste Wert für 1990 lauten: 46.194.

Heft 2-07: S. 53, 3. Zeile; es muß heißen: „Nämlich das vom Ministerpräsidenten des Freistaates Thüringen, Dieter Althaus ...“

S. 5, 7. Zeile; richtig: Albrecht Müller; ebenso S. 15, 45. Zeile.

S. 37, 1. Zeile; richtig: Garms, Hinrich.

Wir bitten, die Fehler zu entschuldigen.

Elza-Bair Guchinova

Die Deportation der Kalmücken unter Stalin

Vergessenes und Erinnertes in Schüleraufsätzen¹

Am Anfang der Massenrepressalien in der UdSSR stand die Abrechnung mit den „Volksfeinden“ innerhalb der KPdSU. Dann erfaßten sie diverse soziale Gruppen: die Kulaken, die Geistlichen und die sogenannten „Ehemaligen“, d.h. Funktionsträger des alten, zaristischen Regimes. Schließlich gingen die Repressalien auf ethnischer Grundlage weiter. Mehr als 15 Völker wurden aus ihren angestammten Territorien ausgesiedelt, einige davon vollständig: Rußlanddeutsche (1941), Karatschaier (1943), Balkaren (1943), Kalmücken (1943), Tschetschenen (1944), Inguschen (1944) und Krimtataren (1944) (vgl. Nekrič 1978).²

Die Deportation der Kalmücken³ war die Vergeltung für angebliche Illoyalität und Kollaboration mit der deutschen Besatzungsmacht, die einem Teil der an der unteren Wolga gelegenen Autonomen Republik der Kalmücken zur Last gelegt wurden. Am 28. Dezember 1943 wurde die Republik per Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 27. Dezember 1943 liquidiert und ihr Territorium in das neugeschaffene Gebiet Astrachan' eingegliedert. Gewissermaßen über Nacht wurden über 90.000 Kalmücken in Viehwaggons verfrachtet und gen Osten verbracht. Im Sommer 1944 belief sich die Zahl der Deportierten auf 120.000, unter ihnen die Kalmücken aus dem Gebiet Rostov und viele kalmückische Militärangehörige. Diese waren im März 1944 von der Front ins Hinterland abberufen worden. Die Offiziere dienten in untergeordneten Objekten, die Unteroffiziere und Soldaten kamen in das NKVD-Besserungsarbeitslager Širokstroj⁴ im Gebiet Perm'. Viele von ihnen kamen in diesem Lager um. 1956 wurden die

geltenden Beschränkungen aufgehoben, und 1957 setzte der Prozeß der Wiederherstellung der kalmückischen Autonomie ein (vgl. Bugaj 1991; Ubušaev 1991; Gučinova 2005).

Über die ethnischen Deportationen ist wenig bekannt. Eine der Ursachen hierfür liegt darin, daß es lange Zeit gefährlich war, öffentlich über die Deportation der „bestraften“ Völker zu reden. Viele Autoren von Liedern in kalmückischer Sprache, in denen von der Verbannung nach Sibirien die Rede ist, wurden verfolgt, ebenso wie jene, die darüber in Briefen „an den Kreml“ berichteten.

Während des Chruschtschowschen Tauwetters konnte man nur im engen Rahmen des offiziell Erlaubten über die Deportationen reden. Später, als sich die politische Wetterlage wieder verschlechterte, wurde die sibirische Epopöe auf die Formel „von Fehlern in der Nationalitätenpolitik“ reduziert. Als die *Perestrojka* einsetzte, begann man Ende 1989 öffentlich über die Deportationen zu sprechen, was als Anzeichen für die Demokratisierung des gesellschaftlichen Lebens gewertet wurde. Journalisten und Schriftsteller traten mit Memoiren und Erinnerungen hervor, dann folgten Spiel- und Dokumentarfilme zum Thema und diesen eine wahre Flut von Briefen und Zuschriften an Zeitungen. Die Absender dieser Zuschriften gehörten durchweg der älteren Generation an; im Unterschied zu Tschetschenien (vgl. Tiškov 2003: 147f.) spielte die Deportationsthematik in der *underground*-Jugendszene in Kalmückien jedoch keine Rolle.

Bei der Bewältigung des Deportationstraumas kommt der Generationszugehörigkeit eine Schlüsselstellung zu. Die erste Generation hatte

Sibirien selbst erfahren, der zweiten gehören die Kinder der Sonderumsiedler an, der dritten die Enkel der Verbannten. In diesem Artikel möchte ich zeigen, daß trotz der Unkenntnis der kalmückischen Sprache und der Geschichte der Deportation, die eine Ursache für den Kontinuitätsbruch zwischen Eltern und Kindern war, die Schaffung einer gemeinsamen Erzählung über das historische Trauma einen Versuch darstellte, die Generationen der Großeltern und Enkel miteinander zu verbinden.⁵ Dem liegen Schüleraufsätze über Gespräche mit Vertretern der älteren Generationen zugrunde, die ich im Rahmen des Projekts „Die Erinnerung der dritten Generation“ (Ševenova/ Gučinova 2005) ausgewertet habe. Für die Veröffentlichung wurden 120 Aufsätze, Zeichnungen und Gedichte von älteren Schülern eines Gymnasiums ausgewählt, die unter der Leitung der Lehrerein für Geschichte und Rechtskunde S. I. Ševeneva zwischen 1993 und 2004 entstanden waren.⁶ Die thematische Vorgabe lautete, anhand von Gesprächen mit älteren Verwandten oder Nachbarn einen Aufsatz über deren Biographie zu verfassen.

Es fiel den Gesprächspartnern der Schüler nicht leicht, jahrzehntelang unterdrückte Erinnerungen mitzuteilen. Doch dies mußte geschehen, nicht nur um der Jugendlichen, sondern auch um der ehemaligen Sonderumsiedler willen. Denn die Erinnerung muß zu einer „erträglichen“ Erinnerung werden, zu einer Erinnerung, die während des Schreibens von jenen Momenten gereinigt, befreit wird, die sie zu einer unerträglichen machen (vgl. Ušakin/Trubina 2007). Die Intellektuellen unter den alten Leuten schrieben über ihre Zeit in Sibirien Zeitungsartikel, doch bei schriftlichen Zeugnissen kontrolliert der Verfasser den Informationsfluß, er kann das Geschriebene wieder lesen und dasjenige herausstreichen, was ihm überflüssig zu sein scheint. Die mündliche Erzählung, ein Gespräch mit einem nahestehenden Menschen, dessen Vertrauen man bewahren will, ist etwas völlig anderes. In einem solchen Gespräch können unerwartete, schmerzliche Fragen auftauchen, und nicht alles läßt sich der Jugend von heute ohne weiteres erklären.

Für die alten Leute war es nicht einfach,

sich in die Vergangenheit zurückzusetzen und den Enkeln über ihr Leben in Sibirien zu erzählen. Fast in jedem Aufsatz berichten die Schüler, wie die Alten sich sträubten, wie sie den Fragen ausweichen suchten. Sie notieren: „Alles kann man nicht erzählen“ (Danzan Ė., 2001⁷); „Mir ist klar, daß man das alles gar nicht beschreiben kann“ (Marija B., 1997). Das Verschweigen des Traumas war jedoch von dem unterschwelligem Wunsch begleitet, endlich vom Vergangenen zu erzählen, mitzuteilen, was einem auf der Seele brannte. Die Erinnerungen waren auch für die Kinder wichtig, denn ihre Vorstellungen von Sibirien waren, wie Kema B. (1994) anmerkt, „eher ungenau und bruchstückhaft“. Um das Gegenüber zum Sprechen zu bewegen, mußte man Hartnäckigkeit und Taktgefühl an den Tag legen. „Die erste Reaktion auf meine Bitte war eine kaum wahrnehmbare innere Erregung, ich hatte das Gefühl, daß zwischen uns plötzlich eine Barriere stand, eine Grenze war, die meine Gesprächspartnerin in die Welt der Vergangenheit versetzte, in eine andere Dimension ...“ (Julija O., 1997).

Zunächst schwiegen die alten Leute; so waren sie es gewohnt, so fühlten sie sich sicher. Schweigen scheint die einzige ungefährliche sprachliche Entscheidung zu sein. Wir sind konfrontiert mit einem „doppelten Verbot, das uns paradoxerweise ein liebender Vater genauso wie eine grausame Staatsmacht auferlegt“ (Humphrey 2005: 332); „Mein Großvater mag nicht über die Vergangenheit reden“ (Mingijan B., 1993); „Mein Großvater sagt, er würde sich an fast nichts mehr erinnern, und dann bricht er das Gespräch ab“ (Bulgun K., 2004); „Über jenen Tag erzählte mein Großvater nichts“ (Mingijan B., 1993). Wenn sich die Männer jedoch ab und zu an irgendetwas erinnerten, dann stets unter Gelächter, als erzählten sie eine Anekdote, in der eine komplizierte Situation ihre spaßige Lösung findet. Ein witziges Resümee schien den Erzählern angebrachter als ein pathetisches. Zum Beispiel: „Bairta arbeitete bei der Eisenbahn. Ihr Einkommen reichte nicht, um die Kinder zu ernähren. So ging der kleine Iosif, den man nach Stalin benannt hatte, immer zum Haltepunkt, wenn ein Militärtransport ankam. Er tanzte in seinen fadenscheinigen Hosen vor den Soldaten, um

sich etwas Essen zu verdienen. Die Männer, die Kinder in seinem Alter hatten, gaben ihm zu essen und stopften seine Umhängetasche mit Lebensmitteln voll. Onkel Iosif hat heute zwei erwachsene Töchter und einen Enkel. Wenn er sich an seine Kindheit erinnert, lächelt er und sagt: „Schon mit vier Jahren ernährte ich meine Familie!“ (Kermen A., 2001)

Das Lachen im Erinnern an den Schrecken hilft, diesen zu überleben und ihn letztendlich zu überwinden. Die Verbindung von Trauer und Lachen ist möglicherweise eine universelle Verhaltensweise in Extremsituationen. Erinnerung hat in der Welt des Komischen nichts zu suchen; es wird gelacht, um zu vergessen. Möglich ist aber auch etwas anderes: man wollte sich an das Leben in Sibirien erinnern, und am ungefährlichsten war die Erzählung der „lustigen, spaßigen“ Geschichten.

Symptomatischerweise waren es in den Jahren vor der *Perestrojka* in der Regel Männer, die von der Deportation erzählten. Das Schweigen der Frauen zu überwinden war schwieriger. Die dramatischsten Episoden verschwiegen diese bewußt – auch das scheint eine universelle Erscheinung zu sein (vgl. Takezawa 1995: 104; Arlen Jr. 2003). „Auf ihrem Gesicht ist ein Lächeln, in ihren Augen aber – Schmerz. Der Schmerz ist auch nach fünfzig Jahren noch da und sitzt tief im Herzen. Ich sehe, ich fühle diesen Schmerz, und wenn ich nicht danach frage, wenn ich nichts erfahre, dann wird mir auch niemand davon erzählen“ (Ajs Š., 1997).

Die von den Schülern festgehaltenen Geschichten über die Deportation entstanden in Ko-Autorschaft von Erzähler und Hörer. Wichtig war nicht nur, daß der Zuhörer später alles zu Papier brachte; sein Interesse mobilisierte den Erzähler, sich zu erinnern und die in Sibirien gemachten Erfahrungen zu verallgemeinern. Diese Narrative sind nicht bloße Anhäufungen von Tatsachen oder Informationen, sie strukturieren die Erfahrung, organisieren die Erinnerung, segmentieren und bringen jedes Ereignis zielgerichtet in eine bestimmte Ordnung (Jarskaja-Smirnova 1997: 83). Die Erinnerungen sind alle in russischer Sprache geschrieben, kalmückische Worte sind sehr selten. Hin und wieder wechseln die alten Leute in die Muttersprache, etwa dann, wenn

sie etwas Vertrauliches mitteilen wollen, ein Geheimnis, das kein Fremder verstehen soll. Kalmückisch wird gesprochen, um den Status der Repressierten zu beschreiben oder Gefühle auszudrücken.

Oft wird erzählt, daß Kalmücken ohne Russischkenntnisse keine Arbeit finden konnten und verhungerten. Für die „sibirischen Kinder“ war Russisch die Überlebenssprache und die der gesellschaftlichen Rehabilitierung. „Ich schäme mich, daß ich meine Muttersprache nicht beherrsche, doch um mich herum wird ja auch nicht kalmückisch gesprochen, deshalb fällt es mir schwer, die Sprache zu lernen“ (Ljudmila Č., 1994). Der Verlust der Muttersprache ist insofern eine Erscheinungsform und Folge des Deportationstraumas.

In den elf Jahren der Projektarbeit änderten sich die Schüler und ihre Texte. Die Aufsätze von 1993 bis 1997 entstanden, als die alten Leute gerade ihre Geschichten zu erzählen begannen. Viele Kinder reagierten damals wie Baina Š. (2001): „Wir leben und wissen nichts über unsere Nächsten. Als meine Großmutter mir von Sibirien erzählte, sah ich sie mit neuen Augen. Und habe alles verstanden. Mir wurde klar, warum sie so empfindsam ist für fremdes Leid, weshalb ihr Angehörige und Bekannte so wichtig sind“. Die Aufsätze aus den Jahren 1993 bis 1997 gehen auf konkrete Biographien zurück, sie sind voller Details und geben die Erzählungen der Alten wieder; manche gleichen einem zu Papier gebrachten Monolog. Die Kinder zeigen in den Aufsätzen, daß es sich bei der Deportation der Kalmücken um einen Genozid handelte. In den letzten Jahren änderte sich die Darstellung der Tragödie; sie wurde individualisiert. Sprachen die Schüler Anfang der 1990er Jahre, ihren Großeltern folgend, vom Wert eines jeden Volkes und seinen Rechten, so betonen sie heute den Wert des einzelnen Menschen. Auf vergleichbare Weise ändert sich die Einstellung zur Schuld. Heute ist nicht mehr von der Schuld von Menschen, sondern von der Schuld des Staates gegenüber Menschen die Rede. „Als sie in Sibirien den Güterwaggon verließ, war sie eine Sonderumgesiedelte, ohne ordentliches Gerichtsverfahren, ohne Grund und ohne Schuld in ihren Bürgerrechten eingeschränkt“ (Chongr Z., 2004).

Die mündlichen Erzählungen über die Deportation haben im Familienkreis einen spezifischen Klang. Sie sind frei von Pathos und Redundanz, die Namen der Lieben und die bedrückenden Details sind wichtiger. „Sie erinnert sich an die gelben Söckchen und das schöne Kleid der Mutter“ (Lilija M., 2004); „Als ihr Brüderchen gestorben war, freute sich das Mädchen, denn nun konnte sie das für ihn bestimmte Ei essen“ (Alena S., 1998); „Wasser war Gold wert, im Waggon herrschte immer Durst; meine Schwester und ich leckten abwechselnd einen vereisten Nagel ab, der aus der Bretterwand ragte“ (Giljana Chulaeva, 1997).

Im folgenden möchte ich anhand der Schülersätze erläutern, wie Rekonstruktion und Erinnern lange zurückliegender traumatischer Ereignisse vor sich gehen.

Identitäten Jugendlicher: die Gegenwart der traumatischen Vergangenheit

Die Deportation der Kalmücken gilt weithin als Tragödie des gesamten Volkes. Diese Zeit wird als Zeit der Prüfung des Volkes auf Treue zur Heimat verstanden; die Liebe zur Heimat zählt mehr als das dem Volk zugefügte Leid. Interessant ist, daß ungeachtet der demographischen und kulturellen Verluste jener Jahre die Zeit in Sibirien nicht als düstere Periode verstanden wird. Sie war ein Abschnitt im Leben des Volkes, in der es sehr viel Schlechtes, aber auch Gutes gab.

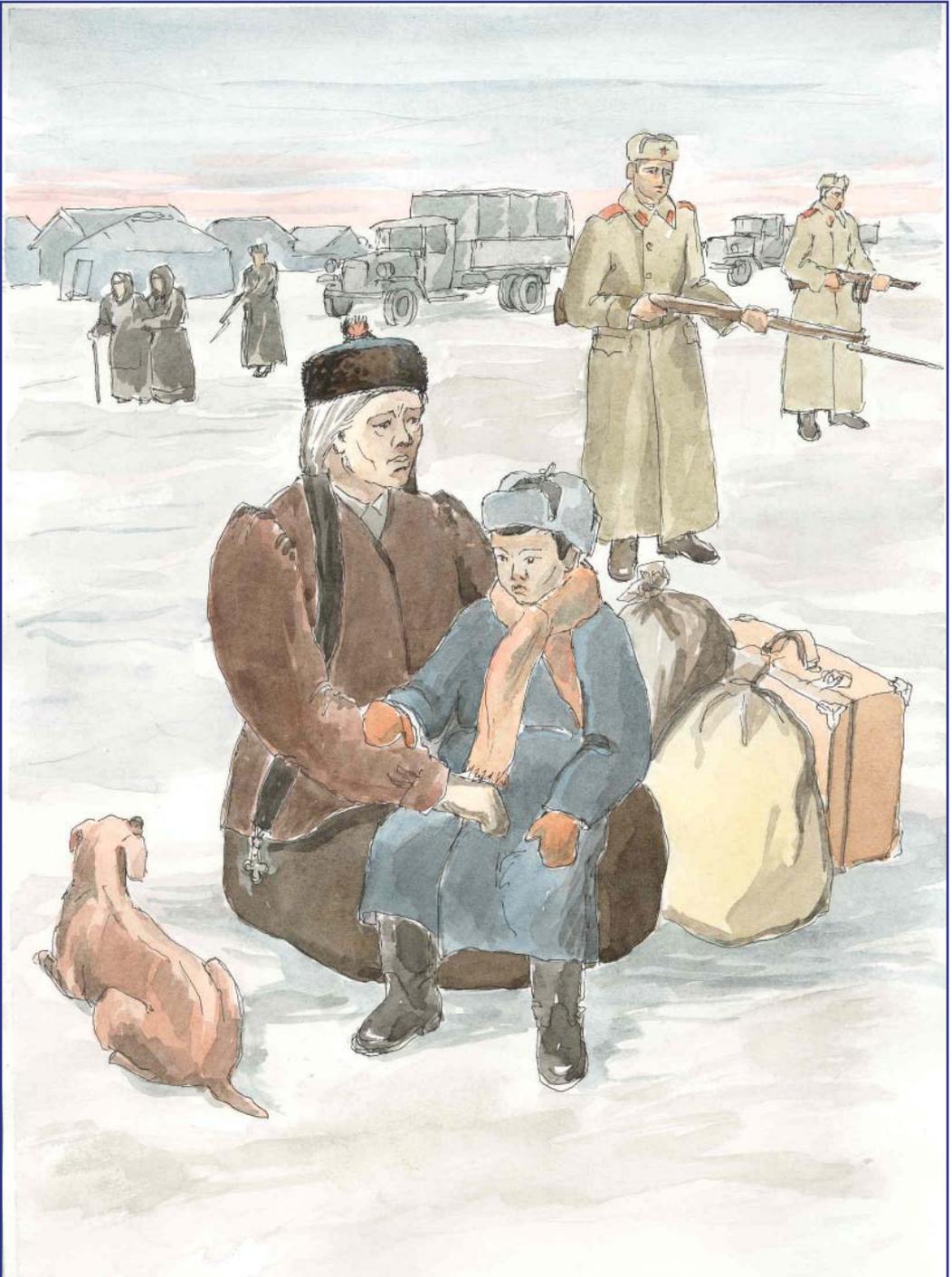
„Ganz sicher sind das dunkle Seiten in der Geschichte unseres Volkes. Die schrecklichen Jahre der Verbannung, der Deportation sind für immer eingeebnet in unser historisches Gedächtnis. Dennoch, selbst im Schlimmsten, Schlechtesten und Furchtbarsten kann man interessanterweise auch immer etwas Nützliches und Gutes finden. (...) Ich will ganz bestimmt nicht die schrecklichen Ereignisse verschönern oder rechtfertigen. Und doch muß man lernen, nicht alles nur in einem schlechten Licht zu sehen, sondern auch die weißen, hellen Flecken suchen. Dann wird unser Wissen, unser Verständnis weiter, objektiver“ (El'za E., 1997).

Doch das Trauma ist noch nicht endgültig

bewältigt. Von den Alten haben die Jungen die Angst übernommen, es könnte sich alles wiederholen. In den meisten Aufsätzen findet sich der Aufruf, keine Wiederholung zuzulassen: „Nein, die Menschen dürfen eine derartige Willkürherrschaft durch die Regierenden nicht mehr zulassen. Man darf Fehler, die so viel Leid, Unglück, Vernichtung und Deportation ganzer Völker nach sich ziehen, nicht wiederholen“ (Žanna I., 1994). Die Traumatisierung wird als Bestandteil des Lebens der verfolgten Generation empfunden, und die Erinnerungsarbeit steht auf der Tagesordnung. Auch wenn es ein kollektives Trauma war, muß es von jedem einzelnen Opfer verarbeitet werden. Die Erinnerung an die Deportation ist vor allem die Erinnerung an emotionale und existentielle Mißstände, an Erniedrigung, Hunger und Kälte. In der Retrospektive wird das hervorgehoben, was die Kalmücken von den anderen Sonderumsiedlern unterschied; die Schüler wenden ihre Aufmerksamkeit den dramatischsten Episoden zu. Von folgenden Eckdaten ist immer wieder die Rede: vom 28. Dezember 1943; von den zwei Wochen des Transports; von der Eingewöhnungsphase; den ersten drei bis vier Jahren; von der Anpassung an die Verhältnisse; den anschließenden zehn Jahren; von der Rückkehr und der darauf folgenden erneuten Anpassung, die zwischen zwei Wochen und zwei Jahren in Anspruch nahm. Je traumatischer die Ereignisse waren, desto schärfer ist die Erinnerung; je länger die Ereignisse im Gedächtnis verankert sind, desto länger wird die Erzählung. Die Jugendlichen waren für die Projektionen und Identifikationen offen und bereit. Sie nahmen die Erzählungen auf, indem sie mitfühlten und sie sich einprägten.

Die Entstehung der ethnischen und staatsbürgerlichen Identität der jungen Generation fällt mit der der Republik Kalmückien im Rahmen der Russischen Föderation zusammen. Für die Schüler war die neue kalmückische Souveränität von einer Neubestimmung der Geschichte des Volkes stand. Das Bewußtwerden der eigenen ethnischen Identität bedeutete auch, die Deportation als Teil der jüngsten Geschichte des Volkes zu begreifen. Für die Eltern war das ein schmerzhafter Prozeß. „Meine

Zeichnung 1: Erkina G. (2005) „Der 28. Dezember 1943“, fotografiert von E.-B. Guchinova



Mutter war gerade fünf, doch sie erinnert sich sehr gut daran, wie sie damals von Kindern im Kindergarten als Kalmückin gehänselt wurde. So erfuhr sie, welcher Nationalität sie eigentlich war“ (Baira N., 1993).

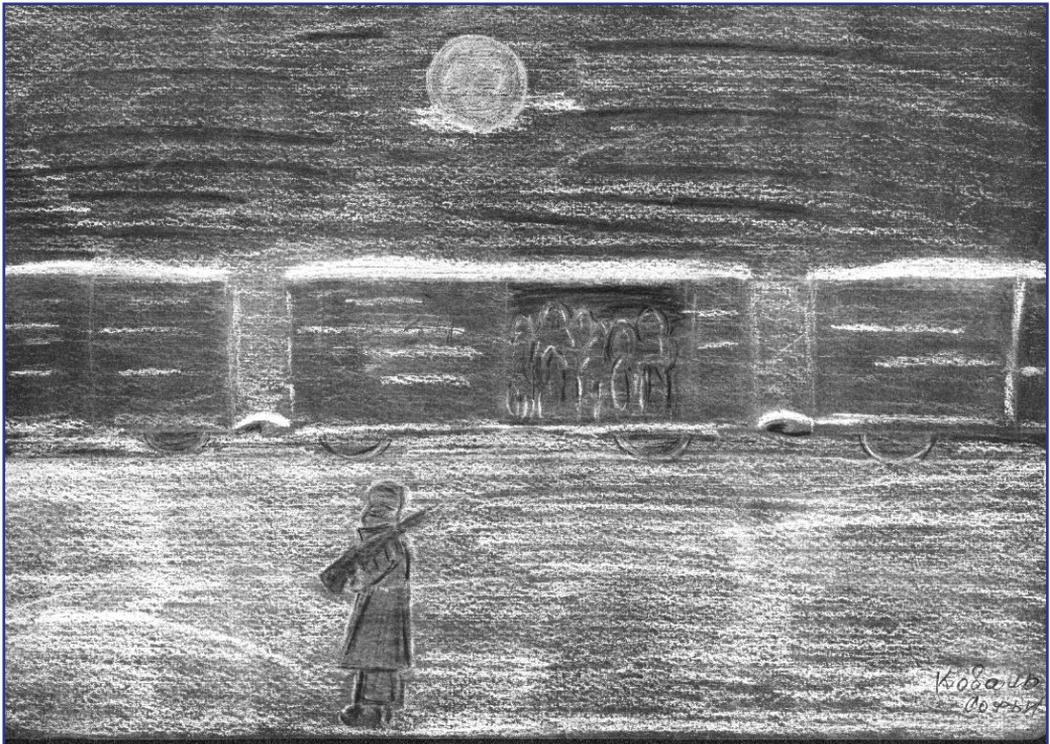
Die Gesamtheit der mündlichen Erzählungen bezeichnet die Schülerin Kema B. als das „Große Buch der Deportation“. Das Buch ist Synonym für Geschichte, oder genauer: für das Leben selbst. Viele Aufsätze beginnen in der dritten Person und enden in der ersten. Die heutige Generation identifiziert sich mit jenen, die deportiert wurden, fühlt sich als Teil des verfolgten „Wir“: „Dieses Unglück hat uns alle ereilt“ (Namru B., 1998); „Die Kalmücken sind eine standhafte und mutige Nation. Ungeachtet aller Unbill und aller Prüfungen konnten wir überleben und in die heimatlichen Gefilde zurückkehren. Uns half der Glaube an Gott und an die Gerechtigkeit“ (Danzan É., 2001).

Da es in den russischen Schulbüchern keine Informationen über die Deportationen gibt,

rückt die lebendige Erzählung an die Stelle gelernter Geschichte, und die Jugendlichen entwickeln ein eigenes emotionales Verhältnis zur Deportation. Die Zeichnungen sind meist schwarz-weiß, selten bunt; die Motive, die den ersten Tag der Deportation einfangen, wiederholen sich: zum einen Kalmücken (Mutter mit Kind oder Menschengruppen) und Soldaten mit Maschinenpistolen (Zeichnung 1). Daß es sich um die Darstellung von Gewalt handelt, ist auf den ersten Blick zu erkennen. Das zweite Sujet sind die schier endlosen Reihen der von Lokomotiven gezogenen Güterwaggons. Man ahnt nur, daß sich in den Waggons Menschen befinden, man sieht sie nicht (Zeichnung 2).

Warum wurde gerade die Deportation so bestimmend für die Selbstidentifikation der Jugendlichen? Weil es in der Republik noch keine positiven Einflußfaktoren gibt, wurde die Identifizierung mit dem überstandenen Leid in den Massenmedien besonders populär. Dazu trugen auch die „Züge der Erinnerung“ bei, die

Zeichnung 2: Sof'ja K. (2005) „Kalmückentransport“, fotografiert von E.-B. Guchinova



mehrmals nach „Sibirien“ unterwegs waren und zu einem nationalen Projekt der Versöhnung mit der Vergangenheit wurden, zu einer Art rituellen Reinigung des kollektiven Bewußtseins (Gučinova 2005: 252-258). Sie wurden von den örtlichen Behörden unterstützt, für welche die Deportation die Rechtfertigung sowohl für die schlechte regionale Wirtschaftslage war als auch für die Hoffnung auf finanzielle Unterstützung, ganz zu schweigen von den politischen Dividenden, wenn die Erinnerung an die Deportation wachgehalten wurde. Anfang der 1990er Jahre rückten die Fragen nach der Verantwortung des Staates für den Genozid, nach dem Umfang der Wiedergutmachung sowie nach der territorialen Rehabilitierung in den Vordergrund. Doch die tschetschenischen Ereignisse zeigten, daß es gefährlich und destruktiv ist, das Trauma zu dramatisieren. Die Pragmatik des kollektiven Gedächtnisses, die auf die Lösung anstehender Probleme ausgerichtet war, führte zu einer Abschwächung der Tonlage, mit der das Trauma rekonstruiert wurde, sowie zu einer offensichtlichen Zurückhaltung hinsichtlich der Brutalität der sowjetischen Epoche und der sprachlichen Erinnerung daran. Auch der politische Kontext änderte sich. Die Entlarvung der Verbrechen des Sowjetstaats wird von vielen inzwischen als lästig und eher übertrieben empfunden. Insofern war dies der richtige Weg, denn durch die Konstruktion in eine erträglichere Form werden Traumata überwunden.

Auch die Religion war äußerst wichtig für die Verarbeitung des Traumas. Obwohl bereits Ende der 1930er Jahre alle buddhistischen Tempel in Kalmückien zerstört worden waren, blieb die buddhistische Ethik im Volk lebendig. Die moralischen Grundlagen der Religion halfen, die Schicksalsschläge zu ertragen, und die Jugendlichen können heute darüber nachdenken, „daß Leben tatsächlich Leiden bedeutet, wie es der Buddhismus lehrt“ (Ajs Š., 1997).

Das Überleben der Deportation wurde zum wichtigsten ethischen, vom gesamten Volk angenommenen Wert. Die Schüler betonen die Liebe zu ihrem Volk und ihren Stolz sowie das Überleben der Deportation, ohne nachtragend zu sein. Gleichzeitig vermeiden sie es, die

Leiden ihrer Angehörigen zu verabsolutieren. Die Pragmatik der Narrative zielt auf zweierlei: auf die Weitergabe der Familiengeschichte und auf das pädagogische Thema von Arbeit und Geduld. Allerdings gibt es auch eine nicht ausgesprochene Frage: nämlich, ob es nicht falsch war, daß die Alten die eigene Sprache nicht weitergegeben haben – als sei das Überleben das Wichtigste gewesen und alles andere nebensächlich. Denn die Schüler ahnen, wie wichtig Namen und Bezeichnungen waren, weil gerade mit ihnen die Erzählungen im Gedächtnis wach blieben und das Überleben möglich war: „Als ich über diese Sachen sprach, war ich erstaunt, daß der Alte – ohne jede Aufzeichnung – sich an alle Daten und Melodien erinnert. Ja, unser Volk war ausgesiedelt worden, litt an Hunger und Kälte, wurde in Gefängnissen und Lagern gehalten, viele wurden erschossen, aber man konnte das Gedächtnis der Menschen nicht zerstören, und auch nicht den Glauben, der ewig währen wird“ (Sonja M., 1993).

Die Sprache der Aussichtslosigkeit: Volksfeinde und Opfer des Genozids

Fast alle Aufsätze beginnen mit der Darstellung der Rolle der Deportation für das Schicksal des Volkes, wobei mit der Symbolik von Schmerz, Angst und Trauer gearbeitet wird. Für die meisten war sie eine schreckliche Zeit, ein Datum, das sich tief im Gedächtnis des Volkes eingegraben hat. Einige beschreiben die Ereignisse vom 28. Dezember 1943 so, als hätten sie sich des Nachts zugetragen; die negative Symbolik wird noch zusätzlich verstärkt. Auch die für Traumata typische Begrifflichkeit wird verwendet: „Sie war noch ein kleines Mädchen, als Berijas Befehl ihre Kindheit zerbrach“ (Amulanga S., 1997); „Innerhalb weniger Tage brach alles zusammen – Träume und Hoffnungen wurden für lange, lange Zeit begraben“ (Vika G., 1998).

Typisch für die Texte ist auch die in ihnen vorherrschende Verwendung von Passivkonstruktionen mit einem unbestimmten Subjekt sowie unpersönlichen Verbformen: „Die Soldaten trieben sie wie Vieh zum Sammelpunkt“, dann wurden sie „zu je 40–50 Personen in die

Waggons verfrachtet“ (Kermen K., 2003); nach der Ankunft in Sibirien wurden die Überlebenden auf die Kolchosen verteilt (Roman D., 1994); und ähnliche Aussagen. Die Sprache drückt symbolisch die Ordnung der Gesellschaft aus, spiegelt deren Gesetze und Normen. Die Erzähler kehrten mit ihren Erinnerungen unbewußt in die Gesellschaft der Stalinzeit zurück, reproduzierten ihre Abhängigkeit, ihren Status und das Los, von einem fremden Willen abhängig zu sein, Opfer fremder Entscheidungen zu werden. Damit wird die Rechtlosigkeit und der Objektcharakter des Menschen und der ethnischen Gruppe, der er angehört, unterstrichen.

Eigentlich müßte die familiäre Erinnerung antistaatlich sein, doch die Kalmücken sind der Meinung, es sei ihr Staat gewesen, der sie deportierte. Deshalb gibt es für sie in der Gegenwart keine Schuldigen, alle Schuldigen verbleiben in der Vergangenheit. Die Begrifflichkeit, die bei der Kennzeichnung von Schuld und Strafe zur Anwendung kommt, zeigt sehr deutlich, daß die Schüler die Ethnie und das Volk als eine Art kollektiven Körper verstehen. „Das gesamte Volk verbüßte die Strafe für ein nichtbegangenes Verbrechen“ (Cagan M., 1997). Die Verbannung war die Strafe, alle Leute wurden zunächst „abgeholt“; wobei dieses umgangssprachliche Wort anstelle von „verhaftet“ steht, denn eine Verhaftung erfolgt auf gesetzlicher Grundlage. Es ist auch von „Arrestanten“ die Rede, die unter Bewachung transportiert wurden (Bair C., 2001), von „neue Partien von Kalmücken“, die eintrafen, als sei von Warenlieferungen oder Sklaventransporten die Rede.

In den Aufsätzen finden sich aufschlußreiche Fehler. So verweist Saglara Kh. (1997) auf einen „Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets über die Liquidierung des kalmückischen Volkes“, womit der Kindermund die Wahrheit ausspricht: Man mußte die Kalmücken nicht erschießen, die Deportation bedeutete den sicheren Untergang.

Keineswegs zufällig ist auch der Hinweis auf die „Rehabilitierung der Kalmücken“ im Jahre 1957 (Kermen K., 2003). Die Erlaubnis, in die Heimatregion zurückzukehren, wird von den mit der Juristerei nicht vertrauten Schülern als Rehabilitierung verstanden: Auf

Unrecht folgt Verbannung, auf die Rückkehr die Gerechtigkeit. Dabei hoffen die Alten immer noch auf einen *Ukas* zur vollständigen Rehabilitierung. Der Fehler des Schülers zeigt sehr deutlich, daß die Wiederherstellung einer Situation, wie sie vor dem Trauma war, nur als Wunschbild möglich ist.

Immer wieder tauchen in den Aufsätzen typische sowjetische Abkürzungen und Begriffe wie „Volksfeinde“ auf, die allerdings nicht im herkömmlichen Sinne verwendet werden. So ist z.B. die Rede davon, daß jene, die die Völker deportieren, die eigentlichen Volksfeinde seien. Die Sowjetunion ist zudem für die junge Generation ein Land, das es schon lange nicht mehr gibt. Stalins Name wird in den Aufsätzen selten genannt, und wenn, dann als Symbol von Ungesetzlichkeit und Staatsterror; die Schüler verwenden statt dessen Umschreibungen, wie zum Beispiel Julija O. (1997): „Warum, warum ist das alles nur geschehen: ein einzelner Mensch entschied, und die anderen haben sich unterworfen“.

In einem leider nicht unterschriebenen Aufsatz ist von Genozid die Rede und jenen zwei Führern, die Millionen von Menschen auf dem Gewissen haben. Hitler und Stalin stehen für ein unrechtmäßiges politisches Regime, wobei aber auch die Fragen nach der Verantwortung der Völker für die Taten ihrer Führer sowie die nach gesellschaftlicher Reue aufgeworfen werden. „Ich denke, die Schuld für das Geschehene tragen alle sowjetischen Menschen“, schreibt Roman D. (1994). „Viele Deutsche haben einen ‚Hitler-Komplex‘, aber von unseren Leuten fühlt sich meiner Meinung nach kaum jemand schuldig wegen der Vergangenheit“.

Das Leben in Sibirien: Ausnahmenormen

Die Tragödie der Deportation ist auf das engste mit dem Thema Zweiter Weltkrieg verknüpft. Der 28. Dezember 1943 wird wie der 22. Juni 1941, der Beginn des Krieges in der Sowjetunion, der auf einen Sonntag fiel, beschrieben: „Am 28. morgens, einem Sonntag, wurde an die Tür geklopft“ (Ol'ga G., 1994). Die Kinder

vergleichen die beiden Ereignisse nicht zufällig miteinander, sie beschreiben die Deportation als Krieg gegen die eigenen Bürger. Das Verhalten und das Auftreten der russischen Soldaten, die die Aussiedlung vornehmen, erinnern hin und wieder an das bekannte Bild des Feindes, das in der sowjetischen Literatur und in Filmen mit den nazistischen Okkupanten besetzt ist. Die Lager der Arbeitsarmee, in die die Kalmücken verbracht wurden, werden den deutschen Konzentrationslagern gleichgesetzt. Die Deportation mit ihren destruktiven Folgen und den riesigen Verlusten an Menschenleben ist für die Schüler Synonym für Krieg und Genozid. Von den zu beklagenden Verlusten ist in den Familienerzählungen immer wieder die Rede: „150 Menschen wurden in dieses Dorf verbracht – im Frühjahr waren es nur noch 50“ (Altana V., 1994); „Meine Oma verlor in Sibirien zehn Brüder und ihre Schwester“ (Saglara B., 1997).

Die Deportation der Kalmücken ist auch der Beginn ihres Ausschlusses aus der sowjetischen Gesellschaft und damit aus der menschlichen Gemeinschaft. So wie die Schüler es beschreiben, wurden die Kalmücken wie eine unnütze Last behandelt: „In Astrachan' wurde eine Brücke über die Wolga gebaut. Als der Zug mit den deportierten Kalmücken nach Sibirien fuhr, mußte er als erster über diese Brücke fahren, damit die Behörden sicher sein konnten, daß sie stabil genug war, um Lasten über sie zu transportieren“ (Bamba N., 1993). Die tragische Alltäglichkeit in der Verbannung umschreiben die Schüler mit dem Wort „existieren“; es ist eine Alltäglichkeit, in der die Kalmücken nicht mehr als Menschen wahrgenommen wurden: „Als wir am Bahnhof ankamen, war der halbvoll mit Menschen. Sie standen ganz weit weg von unserem Bahnsteig. Sie hatten wohl Angst vor uns, denn wir waren ja Feinde des Volkes. Wie sich später herausstellte – das erzählten mir Jungen aus dem Ort –, hatte man ihnen erzählt, wir seien Menschenfresser; wir hätten ihre Väter und Großväter im Krieg getötet. Sie standen an der Seite und wollten ihre Feinde sehen – schreckliche Mißgeburten. Aber als sie sahen, daß unter uns auch Alte waren, Frauen und Kinder, kamen sie näher“ (Él'dar G., 1993).

Es stellt sich die Frage, inwieweit die Anschuldigung, Kalmücken seien Menschenfresser, ein Zufall ist. Die Situation erinnert an ein klassisches Deutungsmuster, mit dem die europäischen Kolonisten die sogenannten Wilden zu Unmenschen machten, um den gewaltsamen Umgang mit ihnen zu legitimieren. Zum Kriterium des Ausschlusses aus der menschlichen Gemeinschaft, weil diese sonst als unmittelbar bedroht galt, wurde die Verletzung eines der drei sozialen Tabus Mord, Inzest oder Kannibalismus. Diese Strategie wurde von den sowjetischen Behörden bewußt genutzt, um die Deportation ganzer Gruppen ideologisch zu begründen, denn eine formale Anschuldigung der Neuankömmlinge als Vaterlandsverräter genügte nicht, um bei der sibirischen Bevölkerung feindselige Einstellungen auszulösen. Im Gegenteil, die Sibirjaken, die teilweise selbst Nachfahren politischer Gefangener waren, zeigten sich möglicherweise mit den Kalmücken solidarisch. Hinzu kommt die Tatsache, daß die meisten deportierten Kalmücken alte Menschen, Frauen und Kindern waren, weshalb die Gruppe durch die Zuschreibung einer zusätzlichen, einfachen, aber schrecklichen Schuld dämonisiert und als „unmenschlich“ dargestellt werden mußte.

Die Anpassung der Kalmücken begann, als die Sibirjaken in ihnen Menschen sahen und halfen, wo sie konnten. Denn die Deportierten hatten kaum etwas bei sich, sie hatten weder ein Dach über dem Kopf, noch Bekleidung oder Essen. Dieses für Traumata typische Sujet taucht ebenfalls immer wieder auf. Die Sibirjaken, die halfen, werden wie die nächsten Angehörigen bezeichnet: Mutter, Mütterlein, Onkel. Dieses Motiv ist in jeder Erzählung vorhanden.

Die Dankbarkeit gegenüber den Russen ist auch ein Element des offiziellen Heimatdiskurses, dem die Freundschaft der Völker heilig war. Ohne die beschriebene Unterstützung wäre die Situation so gewesen, als hätten die Kalmücken ihre Heimat eingebüßt, ohne je die Landesgrenzen zu überschreiten, als wären sie im eigenen Lande Verbannte. Das Mitgefühl der Russen, die doch die Mehrheit der Sowjetmenschen stellten und außerdem die „Ersten unter den Gleichen“ waren, bekräftigte die Meinung, daß das russische Volk klüger und

gerechter war als die Vertreter der Partei- und Staatsführung.

Für die Kinder sind so die Jahre in Sibirien nicht nur dramatisch, sondern bestätigen ihnen, daß „der Durst nach Leben stärker war ... die Jugend mit ihrer Energie, Hoffnung und Glaube – alles kämpfte um die Existenz. Gerade der Wille zum Überleben, die Liebe zum Leben, wie es ist, halfen meiner Großmutter in diesen Jahren zu überleben“ (anonym).

Die Repression in ihrer Alltäglichkeit war damals die Norm, und als solche wurde sie kaum mehr bewußt gemacht. Die Dankbarkeit, überlebt zu haben, half bei der Familiengründung und der Berufsplanung; all dies wurde zum Kriterium eines erfolgreichen Lebens, weshalb Klagen über das Schicksal nicht erlaubt waren.

Heutzutage ist die wirtschaftliche Situation schwierig, der Lebensstandard der Bevölkerung dementsprechend niedrig. Daher dient die Erinnerung dazu, „die Vergangenheit anzunehmen“ (Saburov 2005); eine Vergangenheit, die schwer war, aber durch ehrliche Arbeit und die Güte der Menschen überwunden werden konnte. Die Gedächtnisarbeit, die das Trauma retrospektiv wiederherstellt, schafft Narrative, die wiederum die Überlebensstrategien deutlich machen.

Letztlich handelt es sich in den Schüleraufsätzen um Neukonstruktionen der Erinnerungen an die Gewalterlebnisse, die von der ersten Generation in einer „milderen“ Form weitergegeben wurden. Die jungen Menschen haben unverarbeitete Erinnerungen an die Vergangenheit geerbt, und daraus kreieren sie nun ihr eigenes Gedächtnis – an eine nahe und zugleich sehr ferne Welt, an hassenswerte, aber auch schöne Geschichten.

Aus dem Russischen von Wladislaw Hedeler

Anmerkungen

- 1 Eine ausführlichere russische Variante des Aufsatzes wird erscheinen in: Ušakin/ Trubina 2007.
- 2 Zum Thema der Deportationen siehe Bugaj/ Gonov 1998; über die Rehabilitierung der deportierten Völker siehe Reabilitacija 2004 (*Anm. d. Übers.*).

- 3 Die mongolischsprachigen Kalmücken leben seit dem 17. Jahrhundert im Rußland. Angaben der Volkszählungen zufolge gab es 1897 190.000 Kalmücken, 2004 waren es 174.000.
- 4 Das Besserungsarbeitslager existierte von November 1942 bis Oktober 1949. Die Zahl der in der Forstwirtschaft und Ziegelproduktion eingesetzten Häftlinge schwankte zwischen 2.200 und 7.700. Angaben zum Lager: Smirnov 1998: 514f. (*Anm. d. Übers.*).
- 5 Zu den Projekten über die Erinnerung an die traumatische Vergangenheit unter Schülern in Rußland: Ivanova 2003; Pruss 2005.
- 6 Das Gymnasium existiert seit 15 Jahren und gilt als eines der besten in Kalmückien und in Rußland.
- 7 Namen und Jahreszahl beziehen sich auf die Schüler und ihre Aufsätze.

Literatur

- Arlen Jr., Michael, 2003: *Doroga k Araraty. Rjazan'*
Bugaj, N.F., 1991: *Operacija „Ulysy“*. Ėlista
Bugaj, N.F./ Gonov, A.M., 1998: *Kavkaz: narody v ešelonach (20–60-e gody)*. Moskva
Gučinova, E.-B., 2005: *Pomnit', nel'zja zabyt'*. Antropologija deportacionnoj travmy kal'mykov. Stuttgart
Ivanova, E.F., 2003: *Pamjat' ob istoričeskich sobytijach (na materiale Cholokosta): gendernyj aspekt*. In: Puškareva, N.L. (Hrsg.): *Social'naja istorija*, 217–234
Jarskaja-Smirnova, E., 1997: *Sociokul'turnyj analiz netipičnosti*. Saratov
Nekrič, A., 1978: *Nakazannye narody*. New York
Pruss, I., 2005: *Sovetskaja istorija v ispolnenii sovremennojo podrostka i ego babuški*. In: *Neprikosnovennyj zapas*, Nr. 2-3; <http://magazines.russ.ru/nz/2005/2/pr14.html> (letzter Zugriff 28.05.2007)
Reabilitacija, 2004: *Kak eto bylo. Seredina 80-ch godov – 1991*. Dokumenty. Moskva
Saburov, E., 2005: *Ožidanija i pamjat'*. In: *Neprikosnovennyj zapas*. Nr. 2-3; <http://magazines.russ.ru/nz/2005/2/sab36.html> (letzter Zugriff 28.05.2007)
Ševenova, S.I./ Gučinova, E.-B., 2005: *Pamjat' v nasledstvo. Deportacija kalmykov v škol'nych sočinenijach*. Sankt Peterburg
Smirnov, M.B., 1998: *Sistema ITL v SSSR*. Moskva.
Takezawa, Y., 1995: *Breaking the Silence. Redress and Japanese American Ethnicity*. Ithaca
Tiškov, V.A., 2003: *Obščestvo v vooružennom konflikte. Ėtnografija čečenskoj vojny*. Moskva
Ubušaev, V.B., 1991: *Vyselenie i vozvraščenie*. Ėlista
Ušakin, S./ Trubina, E. (Hg.), 2007: *Travma: Punkty*. Novoe literaturnoe obozrenie. Moskva (im Druck)
Humphrey, C., 2005: *Opasnye slova: tabu, ukлонenie i molčanie v Sovetskoj Rossii*. In: *Antropologičeskij forum*, Nr. 3, 3-32

Ausdrucken oder kopieren, ausfüllen, falten und als Postkarte abschicken!

Berliner Debatte Initial Bestellung:

Ich bestelle ein Abonnement der Berliner Debatte INITIAL ab Heft

- Das Abonnement soll für ein Jahr befristet werden.
- Das Abonnement soll gelten, bis ich es abbestelle. Abbestellung jederzeit.
- Abonnement 37 Euro (Ausland zuzüglich 6 Euro Porto).
- Ermäßigt 20 Euro (Studenten, Rentner, Arbeitslose, Wehr- und Zivildienstleistende)
Nachweis bitte beilegen.

Vorname, Name:

Straße, Nr.:

Postleitzahl:

Ort:

Telefon:

Ich wünsche folgende Zahlungsweise:

- Jahresrechnung
- Bargeldlos: halbjährliche Abbuchung. Bankinstitut:
Konto-Nr.: Bankleitzahl:

Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen (Poststempel) bei der Bestelladresse schriftlich widerrufen kann.

Datum:

Unterschrift:

Name:

Straße und Nr.

PLZ, Ort:

Abonnement erworben von:

Antwortkarte

Bitte
frankieren

Berliner Debatte
Initial

PF 58 02 54

10412 Berlin

www.berlinerdebatte.de

Bestellungen: leidenschaften@berlinerdebatte.de